

Elke Hopfe - Zeichnungen

Galerie im Turm, Berlin, Frankfurter Allee, 16. Oktober 2008

Rede zur Ausstellungseröffnung

Autor: Ulrich Kavka, Schwerin

Zeichnen ist auch eine Fähigkeit, sich selbst zu beschreiben.

Das Atelier der Zeichnerin Elke Hopfe, ehemals das von Otto Dix und später auch das ihres Lehrers Gerhard Kettner, wird durch eine schon fast neutrale, nüchterne, überwiegend weiße und beinahe klinische Hermetik geprägt. In solcher Absonderung liegt es genügend fern von dem touristischen Trubel der Menschenmenge, die tagtäglich über die barocke Dresdener Brühlsche Terrasse flaniert, welche gelegentlich auch als „Balkon Europas“ tituliert wird. Mit unvermeidbarem Panoramablick schauen die Müßiggänger vor allem auf den scheinbar träge vorbeiziehenden Fluss und dessen Schiffsverkehr oder auf die ringsum prunkvoll bekrönte Repräsentanz einer neu schillernden späten Bürgerlichkeit. Staunenswert ist dergleichen auferstandene Pracht allemal, aber auch ablenkend.

Elke Hopfe, die seit Jahren eine Professur an der sächsischen Kunstakademie engagiert begleitet, also ihren Studenten/Schülern eine ihnen gemäße schöpferische Entfaltung nahe bringt, muss sich schon aus dem wichtigen Grund der eigenen künstlerischen Selbsterhaltung die knappe Zeit zum freien Arbeiten weitsichtig einteilen. Zyklisch in Werkphasen denken und planen ist aber nicht nur eine Konsequenz aus dieser Einschränkung, sondern trifft günstig auf ebensolche Schaffensprinzipien ihres schöpferischen Naturells. Der Wechsel von einer durch die Lehre als öffentlich fixierte Arbeitsgemeinschaft in das stillere Refugium des Ateliers mündet nicht selten in einem sprichwörtlich aufgewühlten Schaffensrausch, bei dem sich die geistige und tätige Konzentration in der Allianz zwischen Kopf und Hand, als substantieller, wesenseigener und produktiver Geburtshelfer für das Werk erweist. Die Monographien aus solcher aufreizend subversiven Einsiedelei, Zeichnungen von konstruktivem Ernst, einführender Genauigkeit, ja von Ordnung besessener Pedanterie, scheinen in der Vollkommenheit so klar, dass man ihnen auf den Grund sehen kann.

Entschieden festgelegt durch ihre Haltung zum widersprüchlichen menschlichen Dasein, zum zivilen Vertrautsein natürlich, belebt Elke Hopfe ihr zeichnerisches Universum mit einer radikalen künstlerischen Konsequenz, die man mit „Distanz ohne Distanz“ benennen kann. Den Kosmos Mensch, sonderbar genug, empfindet sie als eine sicht- und eine unsichtbare Herausforderung, die sie erst dann ins Bild zu setzen vermag, sobald sie glaubt, beide Seiten - An- und Einsichten - eben gesehen, erfüllt und für den Zweck ihrer künstlerischen Intension hinreichend erkundet zu haben. Sie studiert also ihre Gestalten am Leben, indem sie nicht nur hineinschaut oder vordringt in die Zwiespältigkeit der Anderen, sondern gleichermaßen auch in ihre eigene Erschütterung. Über Betroffenheit und Anteilnahme hinaus bedeutet das einen Zustrom und so eine elementare Zueignung gleichsam als originale Quelle ihrer feinsinnigen, manchmal auch fragilen Schöpfungen. An spannungsvoll geordnete Zerrissenheit könnte man vielleicht denken; und wird dann doch immer mit einem sorgfältig gefügten Ganzen, nämlich dem intakten, vollendeten Bild konfrontiert. Möglicherweise nur auf diesem Wege findet sie in der schwierigen Balance zwischen den einmaligen Kunstwerken und dem alltäglichen Einerlei auch Güte und Verständnis für die Gegensätze der humanen Natur, um im Konflikt ebenso wie im Gleichmaß sich und ihrer Umgebung auch nachsichtig zu begegnen. Und

tatsächlich führt eine solche Konstellation die Betrachter zu einer Aufsehen erregenden Anschauung.

Glaube leidet keinen Zweifel, heißt es. Aber beinahe alle Werke der Künstlerin sind nicht Lektionen der Gewissheit, sondern Lehrstücke des Zweifelns, Suchens und Findens - aber- und abermals aufgespürt, aber- und abermals gezeichnet. Sie fordert sich auf, sich zu erinnern, andauernd und immer wieder, als empfände sie Scham vor dem Vergessen, vor der Gewohnheit, vor der Oberfläche, vor dem Nichts. Es muss eine dramatisch, bisweilen auch tragisch oder elegisch stimulierte Kraft sein, mit der sie auf dem scheinbar unschuldig weißen, großformatigen Papiergrund agiert: furiose, mit abstufungsreich variiertem Hand-, Arm- und wohl auch Körperdruck, wortwörtlich aufgearbeitete tiefschwarze Schraffur- und Stichlagen, die an erforderlichen Stellen ebenso energisch verwischt, verwandelt oder ausgelöscht werden. Dieser eher temperamentvolle zeichnerische Radius bewegt sich in der Dreieinigkeit von atmungs- und saugfähigem schweren Papier, verschieden starken Graphitstiften und dem „großen Freund“ aller wirklichen Zeichner, dem Radiergummi. Zarteste Linien und gestrüpphafte Strukturen bekommen Gesellschaft von malerischen, tonigen Graus. Lineares, Flächiges, Figürliches und Tektonisches sind nun charakteristische Elemente, die die Tiefen der Bildräume anschaulich prägen. Die häufigen Überarbeitungsvorgänge, nicht selten explosiv-nervöse Stimmungsausbrüche, dienen also letztendlich der Ordnung und dem Formzwang. Zum einen meidet die Zeichnerin die Illusion absichtvoll. Zum anderen hingegen stellt sie die Anatomie und die mimische beziehungsweise gestische Funktion von Gesicht, Körper und Gliedmaßen sowie deren Schwerkraft nicht alternativlos in Frage. Freilich verfährt sie kunstgemäß, das heißt nach eigenem Willen, wenn sie den Gegenstand mehr und mehr von seinem Ursprung in die Gestaltung ihres Kanons überführt. Scheinbar nicht zusammengehörige Linien, graphische Verdichtungen oder strangähnliche Bündelungen sowie flächige Tonwerte existieren als autonomes Materialdepot, das spricht und sich anbietet. Anrufen der Mittel: linear-gymnastische Exerzitien, treibender Rhythmus, Raumeroberungszwang - Wagnis, Versuch, Täuschung, Veränderung, Auslöschung,... Erneuter Versuch: Aufschluss, Orientierung, Ausdauer, Korrektur, Lösung, Ergebnis - BILD. Die Zeichnerin zeigt, wie es gemacht wird, sie lässt ihre Technik sehen. Das Unvollkommene deckt sie weder auf noch vertuscht sie es. Der Rohstoff, potentieller Ausdrucksträger, wird gebunden, einbezogen und an der richtigen Stelle fixiert, so, dass die Elementarformen aus dem hellen, manchmal schleierhaften Untiefen hervorspringen, leuchten, blitzen, zucken...Die Präzision solcher Erscheinung ist von unerhört ausgeprägter Eindringlichkeit, ein „Gliederspiel“, in dem sich Motiv und Gegenmotiv, Figur und Schatten wechselweise kontrapunktieren und sich nachgerade unverzichtbar bedingen: vertikal und horizontal, oben und unten, vorn und hinten. Und so fügen sich Bildräume, in denen manchmal ein Weiß noch weißer wirkt als das weiße Papier - Urgrund und Herberge für das komplexe, zeichnerische Arsenal. Zu sehen - und vor allem zu erleben - sind kritische, geschliffene, überlegt geordnete und mit spürbarer Emotion gebaute Bilder, in denen das Wesenhafte, Besondere von Gestalt und Physiognomie augenscheinlich Stil prägend sind. Handzeichnungen also in ihrer vollkommenen Bedeutung und darüber hinaus Kunstwerke, die sich nun sowohl in ihrer geistigen Anlage als auch in ihrer Intensität und Durchdringung von jeder, aber auch jeder skizzenhaften Zufälligkeit oder Flüchtigkeit gelöst haben. Affekt, Rausch oder Begeisterung münden in den Zustand eines rationaleren Kalküls professionellen Machens: So, und nicht anders! Traumversunkene Innenwelten kollidieren mit hypochondrischen Wirklichkeiten. Künstlerische, eben zeichnerische Expeditionen ins Innere von Gemüt, Erfahrung und Gedächtnis: vom Eigenen zu den Anderen - und umgekehrt. Aus dem Vorbeieilen des unsortierten, vielfältigen Alltags mutiert dieser eigenartige Dialog zur Selbstbefragung über Isoliertheit und vorgezeigter, aber auch herausgehobener, bevorrechteter Vereinzelung. Der geistige und anschauliche Standpunkt der Künstlerin erlaubt ihr nicht, sich über die Dinge, Persönlichkeiten oder Begebenheiten zu erheben, sondern lenkt ihr starkes Interesse

dahin, sich in diese zu versenken. Aber der Wirklichkeit stellt sie Bildwelten zur Seite, in denen die Form schaffende und Zeichen deutende Einbildungskraft als einziges Gebot gelten muss. Alle täuschenden Überblendungen, Kaschierungen und Ausschmückungen werden unterdrückt. Und wenn sie sich dennoch einschleichen, benützt die Zeichnerin umgehend und rigoros ihr eigentlich gestaltendes, Form schaffendes Zauberwerkzeug, eben den durch solche universale Handhabung geadelten Radiergummi. Gleichsam Schwarz auf Weiß sieht man alle Nuancen zwischen Schwarz und Weiß: eine erstaunlich überraschende, manchmal verwirrende, irritierende oder gar brüskierende Lebhaftigkeit, die jede biographische Nebensache ausschließt. Auch aus solchem Verständnis heraus arbeitet die Zeichnerin mit einer direkten, unverstellten Hingabe, das man spürt, wie quälend, schindend, steinig, ja abenteuerlich Künstlerarbeit sein kann. Ja, man kann oder muss diesen Werken, die ohne falschen, einschmeichelnden Pathos sind, die Ehre gewähren, sie für lebendig zu halten. So bleibt das Wahre umso richtiger stehen. Auf einer höheren Stufe der Leiter kehren Wirklichkeit und Realität zurück als reine Form. Aber es geht nicht um Unschuld, Rückkehr, auch nicht um Erneuerung, sondern wohl eher um Konflikt beladene Aufwartung. Einer manierierten Hybris des Höllen- oder Himmelreichs als Handlungsraum setzt die Künstlerin die Autorität des bloßen Seins als kunstvoll geklärtes Sinnbild entgegen. Zeichnerische Ausdrucksbewegungen, wie sie Elke Hopfe formuliert, sind weit entfernt von einem müden Rückfall in das abbildhafte Konterfeit. Und niemals paradiert sie mit ausgedachten, ungeliebten Weisheiten. Immer ist der künstlerische Aufwand in der treffenden Lage zum Sachverhalt mit erstaunlicher Erfindungs- und Einbildungskraft ausgestattet - ohne Stückelei, Ratlosigkeit oder Ungereimtheit. Die Zeichnungen von Elke Hopfe sind auch Botschaften gegen den Verfall und den Konkurs der bildnerischen Ordnung und können so zu den saisonalen Moden auch keinen wirklichen Beitrag leisten. Der Betrachter aber wird indessen durch ihre begreifliche, ersichtliche Nervosität aus der Ruhe, dem Gleichmaß, der stetigen Wiederholung gerüttelt. Eine beharrlich suchende zeichnerische Ernsthaftigkeit verbündet sich mit dem Ziel, den Dingen auf den Grund zugehen, Bescheid zu wissen. Mehrdimensional drängt sich eine Travestie durch Entrückung ins Bewußtsein. Verlangen, Freude und Lust sind ebenso Antriebskräfte wie Auflehnung, Wut, Zorn oder Verzweiflung. Entdecken kann man das in den Unebenheiten, hinein gekratzten Untiefen, inhaltsbedingten Deformationen und unterdrückten Virtuositäten. Die Zeichnungen wirken so rauer, verkrusteter, glanzloser, brüchiger ...als phantastische Visionen, groteske Pantomimik oder dämonische Überwucherungen, heraus kristallisiert aus einer merkwürdigen, bisweilen absurden gesellschaftlichen Realität. Die Pfahlwurzel für derlei Bilderwelten steckt tief in der Gegenwart, im Auf und Ab des individuellen und öffentlichen Lebens. Es heißt ja „Zeitgenössische Kunst“ und da muss die Künstlerin logischerweise nach den Eigentümlichkeiten der Zeitgenossen fragen. Und so bezeugt jeder Strich, jedes kleine Partikelchen, jede Verwischung und Auslöschung nur ihre, ausschließlich ihre Erregtheit.

Sowieso ist alles, was die Zeichnerin Elke Hopfe empfindet, beginnt und noch verwirklichen wird auch Hoffnung - auf Besserung, und das ist nicht wenig.